

Keseling, Gisbert; Wrobel, Arne; Rau, Cornelia
Globale und lokale Planung beim Schreiben
Unterrichtswissenschaft 15 (1987) 4, S. 349-365



Quellenangabe/ Reference:

Keseling, Gisbert; Wrobel, Arne; Rau, Cornelia: Globale und lokale Planung beim Schreiben - In: Unterrichtswissenschaft 15 (1987) 4, S. 349-365 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-54595 - DOI: 10.25656/01:5459

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-54595>

<https://doi.org/10.25656/01:5459>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

10

Unterrichts- Wissenschaft

Lernen in Schule,
Beruf und Freizeit

Heft 4 – 1987

Thema: Schreiben als Forschungsgegenstand

Verantwortlicher Herausgeber für den Thementeil:

Prof. Dr. Gunther Eigler

Gunther Eigler: Einführung	346
Gisbert Keseling, Arne Wrobel, Cornelia Rau: Globale und lokale Planung beim Schreiben	349
Inge Seiffge-Krenke: Textmerkmale von Tagebüchern und die Veränderung der Schreibstrategie	366
Gunther Eigler, Thomas Jechle, Gabriele Merziger, Alexander Winter: Über Beziehungen von Wissen und Textproduzieren	382
Sylvie Molitor: Weiterentwicklung eines Textproduktionsmodells durch Fallstudien .	396

Allgemeiner Teil

W. Andrew Collins: Fernsehen: kognitive Verarbeitungsprozesse	410
Hertha Sturm: Nachwort zu W. Andrew Collins, „Fernsehen: kognitive Verarbeitungsprozesse“	433
Jens Naumann: Aspekte religiöser Autonomie in makro-soziologischer Sicht. Zum Wandel transzendentaler Orientierungen	435

Mitteilungen	449
--------------------	-----

Buchbesprechungen	450
-------------------------	-----

Die Themen der nächsten Hefte:

- 1/1988 Interkulturelles Lernen (hrsg. von H.-J. Krumm)
- 2/1988 Lernorte und Lernprozesse in der beruflichen Bildung (hrsg. von F. Achtenhagen)
- 3/1988 Medien und Anschauung (hrsg. von P. Strittmatter)
- 4/1988 Der Einfluß von Massenmedien auf Lernen (hrsg. von P. Strittmatter)

Globale und lokale Planung beim Schreiben*

Schreiben ist ein komplexer Handlungsprozeß, in den mental-planerische und sprachliche Handlungen gleichermaßen involviert sind. Es wird der Frage nachgegangen, wie Planungsaktivitäten den Schreibprozeß strukturieren und in welchem Zusammenhang sie in verschiedenen Prozeßstadien mit sprachlichen Äußerungen stehen. Empirische Grundlage der Untersuchungen sind Protokolle von Schreibverläufen der Textarten „Zusammenfassung“ und „Wegbeschreibung“.

Global and Local Planning in Writing

Writing is a complex process involving both mental planning and language action to an equal extent. Pauses in, and by-products of the writing process are analysed here in order to reveal how planning activities structure the writing process and how they relate to linguistic utterances at various stages of that process. The empirical basis of the research are protocols of writing processes from two text types: the summary and descriptions of routes.

Schreiben ist eine komplexe Handlung. Sie umfaßt wesentlich mehr, als an ihren Produkten – den Texten – letztlich erscheint. Denn Texte zeichnen sich gerade dadurch aus, daß die Spuren ihrer Entstehung an ihnen getilgt sind: ihre Funktion besteht geradezu darin, sie der Rezeption und Überlieferung unabhängig von der je konkreten Situation ihrer Entstehung zugänglich zu machen (zum hier zugrunde liegenden Textbegriff vgl. *Ehlich* 1983). Die Beobachtung konkret-empirischer Textproduktionsprozesse zeigt hingegen, daß der Prozeß der Hervorbringung von Texten (Textproduktion) ein komplexer Handlungsprozeß ist, in den verschiedenartige Aktivitäten mentaler, aktionaler und interaktionaler Art involviert sind.

Prozesse der Textproduktion sind, im Gegensatz zur internen Struktur von Texten bzw. auch zu Problemen des Textverständnisses, erst seit neuerem Gegenstand sprachwissenschaftlicher (und vor allem psychologischer) Forschungen (vgl. die Beiträge in diesem Heft; zur sprachwissenschaftlichen Forschung z.B. *Antos* 1982; *Beaugrande* 1984; *Baurmann/Gier/Meyer* 1987). Vor dem Hintergrund der aktuellen interaktionsorientierten Perspektive auf Formen unmittelbar mündlicher Kommunikation ist dabei von linguistischer Seite vor allem die Frage interessant, in welcher Weise sich im Textproduktionsprozeß Aktivitäten der Textplanung, der Formulierung und der Verständniskontrolle vollziehen; wie also textproduktives Handeln organisiert ist und in welchem Zusammenhang es mit Formen unmittelbar mündlichen Kommunikationshandelns steht.

Natürlich kann diese Frage zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht annähernd beantwortet werden. Dies vor allem deshalb nicht, weil der Zusammenhang mental-pla-

* Schriftliche Fassung eines Vortrages auf der Freiburger Tagung „Methoden der Schreibforschung“ (Okt. 1986). Die Untersuchungen zu diesem Beitrag wurden aus Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft unterstützt.

nerischer und sprachlicher Aktivitäten im Schreibprozeß weder empirisch noch begrifflich hinreichend geklärt ist. Zur Klärung dieses Zusammenhanges sollen die hier präsentierten Zwischenergebnisse unserer Untersuchungen zur globalen und lokalen Planung beitragen. Sie liefern insofern Voraussetzungen für eine Theorie des Schreibens; sie sind nicht schon diese Theorie selbst.

1. Globale Planung

1.1 Stadien des Handlungsprozesses

Planung ist eine Form der Lösung komplexer Handlungsprobleme durch Vorausstrukturierung. Im Falle des Schreibens bezieht sich ein Teil solcher Planungen auf die Makroplanung eines zu erstellenden Textes; d. h. auf die Entwicklung von Vorstellungen darüber, wie ein Text *als Ganzer* aussehen soll und welche Teilhandlungen zu seiner Produktion notwendig sind. Eine solche Gesamtvorstellung ist zu meist nicht in Form einer wortwörtlichen mentalen Repräsentation des Zieltextes gegeben. Sie ist – zumindestens bei komplexen Textproduktionsprozessen – gleichwohl eine notwendige Voraussetzung zur Steuerung des Handlungsprozesses und eine Bedingung dafür, daß derartige, zunächst globale und vorläufige Vorstellungen des Zieltextes im Schreibprozeß ausdifferenziert werden können. Dies wird insbesondere dann deutlich, wenn der Textproduktionsprozeß sich auf einen komplexen Zieltext richtet und Aktivitäten der Makroplanung sich nicht, wie oft bei „einfachen Texten“, mental vollziehen, sondern selbst materiell werden: das, was man geläufig als *Entwurf*, *Konzept*, *Gliederung* oder *Notizen* bezeichnet, läßt sich als externalisierte Form der Makroplanung auffassen, in der sich der Prozeß der Bildung und Ausdifferenzierung von Textvorstellungen bis hin zu Formulierungen des Zieltextes verfolgen läßt (vgl. ausführlich Wrobel/Rau 1986).

Daß nicht nur die inhaltlichen Aspekte von Texten der Planung bedürfen, sondern auch der Schreibhandlungsprozeß selbst, zeigt bereits eine nur oberflächliche Beschreibung konkret-empirischer Schreibaktivitäten. Für Schreiber, denen die Aufgabe gestellt war, eine Zusammenfassung eines wissenschaftlichen Aufsatzes zu schreiben, sind etwa folgende Handlungsstadien typisch:

- die Vpn lesen zunächst den Primärtext und machen während des Rezeptionsprozesses Unterstreichungen und Randnotizen;
- die Vpn blättern dann den Primärtext noch einmal durch und erstellen eine Gliederung, z.B. dadurch, daß sie die Kapitelüberschriften abschreiben, sie leicht verändern, umstellen o.ä.;
- der Primärtext wird dann abschnittsweise noch einmal rezipiert und zu den Abschnitten werden Notizen (meist in Form von Stichwörtern) erstellt;
- schließlich beginnen die Schreiber mit der Formulierung des Zieltextes; auch dabei wird stellenweise noch im Primärtext gelesen, aus ihm zitiert u.ä.

Diese einfache und zunächst banal klingende Beschreibung des Gesamthandlungsprozesses mag verdeutlichen, in welchem Umfang der eigentliche Formulierungsprozeß durch vorgängige Aktivitäten bzw. deren Resultate strukturiert und „geplant“ ist. Daß die Entscheidung für ein bestimmtes formal-technisches Vorgehen

zwar einerseits relativ unabhängig von konkret inhaltlichen Aspekten der zu bewältigenden Schreibaufgabe erfolgt, andererseits aber auch nicht beliebig ist, zeigen die Äußerungen, mit denen Schreiber das von ihnen gewählte Vorgehen begründen: vor allem Gründe der Arbeitsökonomie, der kognitiven Entlastung und der epistemisch-heuristischen, d.h. erkenntnisbildenden, Funktionen der die einzelnen Handlungsstadien jeweils konstituierenden Aktivitäten werden hier angeführt (vgl. Molitor 1984). Deutlich wird darin, daß bereits die formal-technische Organisation des Handlungsablaufes (*prozedurale Planung*) in ihrer Form und Extensivität ein Produkt der Analyse des jeweils zu bewältigenden Schreibproblems ist. Für den Schreibprozeß erfüllen die einzelnen Handlungsstadien bzw. die ihnen zugehörigen Aktivitäten jeweils spezifische Funktionen. Der Frage, welche dies genau sind, soll im folgenden für die Handlungsstadien „Unterstreichungen/Randnotizen“ und „Stichworte“ nachgegangen werden.

1.2 Zur Funktion von Unterstreichungen und Randnotizen

Unterstreichungen und Randnotizen treten bei fast allen der untersuchten Vpn – in allerdings unterschiedlichem Ausmaß – während der ersten Rezeption des Primärtextes auf.

In Abb. 1 (S. 352) ist ein Abschnitt des Primärtextes abgedruckt, der die jeweils unterschiedlich markierten Randnotizen und Unterstreichungen von 4 Vpn enthält.

Bei einer genaueren Analyse (von Abb. 1) fällt auf, daß vornehmlich zwei Typen von Randnotizen bzw. Unterstreichungen auftreten (vgl. ausführlich Keseling 1984):

- der erste Typus – er tritt zumeist in Form von Randnotizen auf – dient offenbar dazu, argumentative Strukturen des Primärtextes hervorzuheben. Dies geschieht derart, daß Randnotizen einzelne Primärtextsegmente in bezug auf den ihnen zugrunde liegenden Illokutionstypus kennzeichnen und dabei (zumindestens implizit) auch Relationen zu vorhergehenden Illokutionen herstellen (vgl. Abb. 1: Ausdrücke wie *Ziel*, *Vorgehen*, *Abgrenzung* usw.). In den Randnotizen werden damit insbesondere die Handlungsfunktionen der entsprechenden Textpassagen markiert und verdeutlicht; wir bezeichnen sie deshalb als *illokutive Kennzeichnungen*. Für die sprachliche Form der Randnotizen ist charakteristisch, daß derartige illokutive Indikatoren entweder wortwörtlich (*-Ziel*) oder als Teilsynonyme (*Absicht* vs. *Ziel*) übernommen werden. Häufig findet sich in Randnotizen auch der substantivierte Ausdruck für ein im Primärtext enthaltenes Verb, wobei das Verblexem entweder erhalten bleibt (*Geltungsbereich* vs. *gelten für*) oder aber durch ein bedeutungsverwandtes Lexem ersetzt wird (*Begründung* vs. *wird an ... deutlich*);
- der zweite Typ von Textmarkierungen, der selten in Form von Randnotizen, zumeist in Form von Unterstreichungen auftritt, dient hingegen dem Zweck der Kennzeichnung von *Textpropositionen*, die den o.g. illokutiven Kennzeichnungen zugeordnet werden können. Im abgedruckten Beispiel ist etwa der Randnotiz *Ziel/Absicht* das Textsegment *besteht also letztlich in der Formulierung von*

Interaktions- und Interpretationsregeln durch Unterstreichung zugeordnet. Im vorliegenden Material ist es jedoch nicht ungewöhnlich, daß derartige Zuordnungsrelationen implizit bleiben, d.h. einer illokutiven Kennzeichnung keine Propositionsmarkierung entspricht und umgekehrt.

Wie schon angedeutet, ist die jeweils an der Handlungsoberfläche realisierte Aktivität des „Unterstreichens“ oder „Randnotierens“ kein eindeutiger Indikator für

1. Einleitung

In diesem Beitrag wollen wir uns mit einem Phänomen beschäftigen, welches in auffälliger Weise das kommunikative Handeln der Therapeuten in der klientenzentrierten Gesprächstherapie (kurz: GT) (vgl. z. B. Tausch/Tausch 1960 / 7. A. 1979) kennzeichnet: der vorsichtigen, weichen oder, wie wir sagen, abgeschwächten Gestaltung ihrer Äußerungen. Gleichzeitig wollen wir an diesem Diskurstyp einen ersten Schritt zur Entwicklung der Konzepte „Abschwächung“ und „Verschärfung“ leisten, welche bislang noch nicht systematisch in die Diskussion eingeführt wurden.

Wir werden die Komponenten und Prozesse beschreiben, die dazu beitragen, daß von einer Äußerung der Eindruck entsteht, sie sei in einem bestimmten Grade abgeschwächt, und die interaktive Funktion dieser Äußerungseigenschaften in der GT untersuchen. Unser Ziel besteht also letztlich in der Formulierung von Interaktions- und Interpretationsregeln.

Unser Interesse für ein bestimmtes interaktives Phänomen erfordert eine andere Herangehensweise als das eher „sprachsystematische“ Interesse der Forschung zu Abtönungs- und Gradpartikeln (z. B. Altmann 1978, Franck 1980, Weydt (ed.) 1969, 1977, 1979). Während dort versucht wird, lexikalische Einheiten zu isolieren und gegebenenfalls nach ihren kommunikativen Funktionen zu suchen, versuchen wir, interaktive Kategorien zu finden und anschließend Interpretations- und Interaktionsprozesse zu rekonstruieren.

Themen

Vorgehen

Absicht

Abgrenzung gegen andere Methoden

Ziel

Explikation + Abgrenzung

Legende zu Abb. 1

	VP 3	VP 4	VP 5	VP 7
Unterstreichung:	————	-----	- - - - -
Randnotizen:	links	keine	rechts	keine
Randmarkierungen:	// bzw. /	↪	[// x ↓

Abb. 1

den Typus der jeweils zugrunde liegenden Handlung. In den konkret-empirischen Realisierungen von Randnotizen und Unterstreichungen ist insofern das Klassifikationsprinzip, dem die Schreiber offenbar folgen, nur unvollkommen und in verzerrter Form repräsentiert: das Prinzip nämlich, daß der Primärtext in seiner text-musterspezifischen Handlungsstruktur (hier: Argumentationsstruktur) einerseits und in seiner Aussagenstruktur andererseits repräsentiert wird.

1.3 Zur Form und Funktion von Stichworten

Im Gegensatz zu Unterstreichungen/Randnotizen treten Stichworte nur bei wenigen der untersuchten Vpn auf.

Im folgenden ist ein Teil der Stichwortnotizen von VP 12 abgedruckt. Einrückungen/Sonderzeichen usw. wurden dabei erhalten.

1. Einleitung

Phänomen in GT → abgeschwächte Äußerungen

⇒ typisch bzw. auffällig für komm. Handeln in GT

wissenschaftl.: abgeschw. Äußerung = Diskurstyp

Ziel: Entwicklung von Konzepten für Diskurstyp „Abschwächg.“ bzw. Verschärfung → wird aber nicht näher untersucht

Vorgehensfragen: was sind abgeschw. Äuß.?

welche Fkt. haben sie?

Ziel: Formulieren von Interaktions- u. Interpretationsregeln

Herangehensweise: Abgrenzung zu sprachsystemat. Forschungsinteresse

Begriffserklärung: „Abschwächung“ als interaktiv relevante Kategorie

(es geht nicht um die sprachl. Struktur komm. Handelns bzw. Abschwächung, sondern mehr um dessen interakt. Fkt.)

Abb. 2

Eine nähere Betrachtung der Stichworte zeigt, daß sie z.T. starke Ähnlichkeiten mit den bereits dargestellten Unterstreichungen/Randnotizen aufweisen.

So taucht auch hier eine Reihe von Äußerungen auf, die wir als *illokutive Kennzeichnungen* bezeichnet hatten (Ziel: ; Herangehensweise: ; Vorgehensfragen:). Ein Unterschied scheint lediglich darin zu bestehen, daß die Argumentationsstrukturen des Primärtextes expliziter gemacht und gleichsam „engmaschiger“ dargestellt werden.

Es finden sich weiterhin Äußerungen, die ebenfalls in ähnlicher Form vor allem durch Unterstreichungen hervorgehoben und die als *Propositionsmarkierungen* bezeichnet wurden (z.B. *Formulieren von Interaktions- u. Interpretat.regeln*).

Schließlich gibt es einige Äußerungen, die man als *Elaborationen* des Primärtextes bezeichnen könnte. Mit ihnen werden Bedeutungen repräsentiert, die nicht unmittelbar Elemente des Primärtextes bilden, sondern aufgrund von zusätzlichem (Text)Wissen eingeführt werden (*wird aber nicht näher untersucht*), Verständnisprobleme markieren oder verständnissichernde Kommentierungen enthalten.

Bis auf Elaborationen – die im weiteren nicht interessieren sollen – treten bei

Stichworten mithin durchaus ähnliche Äußerungstypen auf wie im Fall von Unterstreichungen/Randnotizen. Ein wesentlicher Unterschied besteht allerdings in ihrer Organisation: Während bei Unterstreichungen/Randnotizen der Zusammenhang zwischen illokutiven Kennzeichnungen und Propositionsmarkierungen häufig implizit und vage blieb oder auch nicht hergestellt war, ist für Stichworte gerade die Repräsentation dieses Zusammenhanges konstitutiv. Im untersuchten Material findet sich fast durchgängig als Stichwortprinzip die Form *illok. Kennzeichnung + Proposition*, nur sehr selten finden sich beide Äußerungstypen isoliert und ohne explizierte Relation untereinander. Gängige Mittel der Darstellung sind etwa Doppelpunkte, Pfeilmarkierungen oder auch die Gruppierung von Ausdrücken zu graphisch abgesetzten Äußerungspaaren, wodurch syntaktische, semantische und handlungspraktisch relevante Äußerungsbeziehungen repräsentiert werden.

Wichtiger noch erscheint die Tatsache, daß die Vpn ihre Stichworte in einer Form ordnen, vermittels derer auch der interne Zusammenhang vor allem der illokutionsbezeichnenden Äußerungen sichtbar wird, so daß sie nun als Muster bzw. Teil eines Musters erscheinen. Im abgedruckten – durchaus typischen – Beispiel geschieht dies durch Anordnung der illokutionsbezogenen Stichwortäußerungen in Form einer Liste, durch Folgebeziehungen in der vertikalen Raumachse also, die in auffälligem Kontrast zu den Paarbeziehungen in der horizontalen Raumachse stehen und damit die unterschiedlichen Typen repräsentierter Äußerungsbeziehungen anschaulich machen.

Welchen Sinn hat nun eine derartige, für sprachliche Äußerungen ja durchaus ungewöhnliche räumliche Ordnung?

Zunächst läßt sich festhalten, daß mit einer derartigen, auch graphischen Systematik kognitive Aktivitäten des Klassifizierens und Hierarchisierens eine räumliche und damit auch anschauliche Qualität bekommen. Mentales Handeln manifestiert sich darin als Ordnung eines Raumes (*Handlungsraum*), in dem Orientierung durch Anschauung möglich wird und Folgeaktivitäten – im wörtlichen Sinne – *lokalisiert* werden können. Diese Lokalisierung, d.h. die Bestimmung des Beginns, der Reichweite und des Endes von Aktivitäten bildet eine wichtige Bedingung etwa für die Durchführung von Formulierungsaktivitäten. Diese sind erfolgreich und effektiv nur dann möglich, wenn der Schreiber weiß, wo, ab wann und bis wohin formuliert werden soll; wenn also Instruktionen vorliegen, die die formal-technischen Bedingungen für Formulierungsprozesse spezifizieren.

Die Möglichkeit der Lokalisierung betrifft dabei jedoch nicht nur die formal-technische Seite des Schreibhandlungsprozesses. Die Organisation der Stichwortnotizen „im Raum“ erleichtert zudem auch Planungsaktivitäten, die sich auf die konzeptuell-inhaltliche Struktur des intendierten Zieltextes beziehen. Abgesehen davon, daß eine räumliche Orientierung etwa Aktivitäten des Gruppierens, der Eliminierung oder auch der Identifizierung von „Lücken“ erleichtert und so unaufwendige (Makro-)Revisionen ermöglicht, werden durch die unterschiedlich repräsentierten Äußerungsbeziehungen auch unterschiedliche Typen von *Leerstellen* lokalisiert, die im Formulierungsprozeß eine inhaltliche Identifizierung der sich jeweils stellenden Formulierungsprobleme erlauben. Die Formulierung prädikativer

Beziehungen durch Verknüpfung von illokutions- und propositionsbezogenen Äußerungen und die Formulierung von argumentativen Beziehungen durch Verknüpfung der illokutionsbezogenen Äußerungen untereinander wären die Probleme, die sich im Falle unseres Beispiels (Abb. 2) stellen.

2. Pausen und Planungsprozesse

Unsere bisherigen Ausführungen haben auf die umfangreiche und ausführliche Vorbereitung der Formulierungsphase durch diverse vorgelagerte Aktivitäten verwiesen. Das Ausformulieren derart vorstrukturierter Gedanken stellt sich dennoch als zeitaufwendiger und mühevoller Prozeß dar. Dies liegt nicht allein an der motorisch bedingten Langsamkeit schriftlichen Formulierens, sondern zeigt sich auch an zahlreich eingelagerten Schreibunterbrechungen (Pausen), die somit einen wichtigen Bestandteil des Produktionsprozesses bilden. In diesen Pausenphasen – so vermuten wir – finden die für Formulierungshandlungen konstitutiven Planungs- und Entscheidungsprozesse statt (vgl. *Flower/Hayes* 1981, *Matsuhashi* 1981). Damit ist weder gemeint, daß Planung beim Schreiben ausschließlich in Pausen vorgenommen wird, noch daß in Schreibunterbrechungen außer Planung nichts anderes geschieht.

Was ein Schreiber tut, wenn er auf der Grundlage seiner Vorarbeiten einen Text ausformuliert bzw. welchen Planungen und Strategien er bei seiner Handlung folgt, ist Gegenstand unserer Pausenanalysen. Dabei geht es zunächst darum, den auf Beobachtungen beruhenden Eindruck des Pausenverhaltens eines Schreibers empirisch abzusichern und zu klären, wo Schreibpausen auftreten, welchen zeitlichen Umfang sie einnehmen und ob Zusammenhänge zwischen Pausenposition und Pausenzeiten bestehen. Die Ergebnisse dieser deskriptiven Untersuchung sollen dann dazu dienen, Fragestellungen und Hypothesen über mentale Aktivitäten in Schreibpausen zu entwickeln.

Materialgrundlage der Untersuchungen sind dabei Pausentranskripte der Videoaufnahmen von Summary-Produktionen, in denen synchron zum Schreibprozeß Dauer und Position der Unterbrechungen sowie Position und Bewegungen der Schreibhand und des Kopfes wiedergegeben werden. Besonders auffällige nonverbale Verhaltensweisen des Schreibers werden zusätzlich im Transkript notiert (vgl. *Matsuhashi* 1982).

VP 15

Beispiel Transkription

Satz mit Pausengesamtlänge				
Zeile 5	1. Einleitung	98,1		
Tph. d. Pausen	37,7	3,6	51,8	5,0
Pos.	A			
Schhd. pos.	↑	↑	↑	↓
Blick	in Pt.	in Zt.	in Pt.	in Zt.
Sonst.	nimmt Pt. in bd. Hd. / stützt Kopf a. li. Hd. legt Pt. beiseite, liest weiter		stützt Kopf auf li. Hand	

Zeile 6	Die 1.0 Autoren 1,7 geben in ihrer Einleitung			
Tph. d. Pausen				
Pos.	W	W		
Schhd. pos.	↓	↓		
Blick	in Zt.	in Zt.		
Sonst.				

Transkriptionskonventionen und Abkürzungen

Teilphasen der Pausen:

Position der Pausen:

Schreibhandposition:

Sonstiges:

Absatzpausenposition:

Pausenposition zwischen Worten:

Teilsatzpausenposition:

In den Zieltext blicken:

In den Primärtext blicken:

Schreibhand wird in der Pause vom Blatt genommen:

Schreibhand bleibt in der Pause auf dem Blatt liegen:

Pausenlänge in sec.:

Tph. d. Pausen

Pos.

Schhd. pos.

Sonst.

A

W

T

in Zt.

in Pt.

↑

↓

z. B. 98,1

Abb. 3

2.1 Formal-quantitative Aspekte des Schreibens

Die wichtigsten Ergebnisse bzgl. der zeitlichen Struktur und des formalen Ablaufs eines Schreibvorganges lassen sich folgendermaßen zusammenfassen (Einzelheiten vgl. *Wrobel* 1985):

- (1) Der intuitive Eindruck vom Formulieren als einem zeitaufwendigen und hochgradig diskontinuierlichen Prozeß bestätigt sich durch unsere Berechnungen. Diesen zufolge entfallen $\frac{2}{3}$ der Gesamtschreibzeit auf Pausen. Im Durchschnitt werden lediglich 6,8 Wörter pro Minute produziert und nur 2 bis 4 Wörter im Fluß, d.h. als Einheit zwischen zwei Pausen, formuliert.
- (2) Ein Zusammenhang zwischen Pausenlängen und Positionen ergibt sich – wie zu erwarten – derart, daß die Länge von Schreibunterbrechungen mit der Komplexität des zu planenden Textsegmentes korreliert. Extrem kurze Pausen (zwischen 0,5 und 3 Sek.) treten mit signifikanter Häufigkeit vor allem innerhalb von Teilsätzen auf, lange Unterbrechungen (≥ 30 Sek.) hingegen an Absatzgrenzen (vgl. zu anderen Textsorten *Matsuhashi* 1981).
- (3) Die Berechnung der Häufigkeitsverteilung für die verschiedenen Positionstypen ergibt, daß lediglich 25 % aller Pausen an syntaktisch und formal textuell definierten Positionen – wie Absätzen, Teilsätzen und Sätzen – auftreten, 75 % hingegen „unterhalb“ dieser Segmentgrenzen liegen, d.h. innerhalb von Teilsätzen. Dieses Ergebnis verweist u.a. darauf, daß Planungen auch innerhalb der Realisationsphasen einzelner Textsegmente stattfinden. Oberflächenstrukturell zu identifizierende Texteinheiten sind insofern nicht unbedingt mit den einem Planungsprozeß zugrunde liegenden Produktionseinheiten identisch (vgl. dazu auch *Matsuhashi* 1981).

2.2 Aufmerksamkeitsorientierung in Pausen

Bei einer inhaltlich-qualitativen Rekonstruktion von Textplanungsprozessen ergeben sich Schwierigkeiten daraus, daß diese Prozesse mental ablaufen und sich somit der unmittelbaren Beobachtung entziehen.

Allerdings zeigen die Schreiber eine Reihe nonverbaler Aktivitäten in Planungspausen, wie z.B. Änderung der Blickrichtung sowie der Schreibhandposition, die – wie wir annehmen – mit mentalen Prozessen in Verbindung stehen, denn der Schreibprozeß ist an das Zusammenwirken mentaler (Hirn), visueller (Auge) und motorischer (Hand) Aktivitäten gebunden (*Emig* 1978). Außerdem liegen Forschungsergebnisse vor, die auf die Existenz eines Zusammenhanges motorischer und mentaler Aktivitäten bei der Sprachproduktion hinweisen (*Just/Carpenter* 1976, *Chafe* 1980).

Der vermutete funktionale Zusammenhang motorischer und mentaler Handlungen beim Schreiben gestaltet sich natürlich nicht derart, daß geplante Inhalte von zu beobachtenden Verhaltensweisen abgeleitet werden könnten. Doch es ist davon auszugehen, daß ein Schreiber durch seine Blick- bzw. Handorientierung zumindest anzeigt, wohin sich seine Aufmerksamkeit gerade richtet. Mit anderen Worten: Die von Schreibern realisierten nonverbalen Aktivitäten in Schreibpausen können als Indikatoren für vorherrschende Aufmerksamkeitsorientierungen gewertet werden.

Auf der Grundlage der Pausentranskripte lassen sich an ausgewählten Schreibunterbrechungen (Absatz-, Teilsatz- und Satzpausen) durch die Kombination auftretender Blickrichtungen und Handpositionen vier Typen von Aufmerksamkeitsorientierungen differenzieren und dahingehend deuten,

- daß ein Schreiber sich vor allem mit dem Primärtext beschäftigt, sobald er sich diesem mit seinem gesamten Oberkörper zuwendet und ihn dabei häufig sogar in die Hand nimmt – quasi um ihn sich besser vor Augen zu führen (Primärtextorientierung).
- daß sich sein Interesse sowohl auf den Primärtext als auch auf den Zieltext richtet, wenn er die Position „Hand auf dem Blatt/Blick in den Primärtext“ einnimmt. Dieses Verhalten ist besonders beim Zitieren einer Primärtextpassage zu beobachten (koordinierte Aufmerksamkeit).
- daß die Position „Blick in den Zieltext/Hand auf dem Blatt“ eine retrospektive Zieltextorientierung des Schreibers indiziert. Der Schreiber unterbricht den Schreibprozeß mit dem Ziel, bereits geschriebene Textteile zu kontrollieren und auch zu reaktualisieren, um so mögliche Fortsetzungsalternativen in syntaktisch und lexikalisch angemessener Form vorbereiten zu können (retrospektive Aufmerksamkeit).
- daß er sich in der Position „Hand auf dem Blatt/Blick in den Zieltext“ ganz seinem eigenen Text widmet, dabei hauptsächlich mit Formulierungsprozessen beschäftigt ist und eine unmittelbare Fortsetzung des Zieltextes bevorsteht. Dies läßt sich nicht zuletzt aus der häufig zu beobachtenden Verhaltensweise schließen, daß die Schreiber in dieser Position Schreibbewegungen mit dem Stift in der Luft vollziehen (sogenanntes Luftschreiben) (prospektive Aufmerksamkeit).

Wie sehen nun die Orientierungswechsel der Pausenphasen im einzelnen aus? Zeichnen sich Muster bzw. Regularitäten ab, denen Schreiber in ihren Formulierungshandlungen folgen? Darüber hinaus lassen Schreibpausen unterschiedlicher Länge und Position verschiedenartige Planungshandlungen vermuten, die wiederum mit unterschiedlichen Aufmerksamkeitsorientierungen gekoppelt sind. Verändert sich also die Struktur der Orientierungswechsel in Abhängigkeit zur Pausenposition? (vgl. auch *Matsushashi* 1982).

Die Analyse (ausführlich vgl. *Wrobel* 1985) zeigt zunächst, daß Pausen komplex sind und sich durch häufige Orientierungswechsel auszeichnen.

Ein Vergleich der zeitlichen Struktur einzelner Aufmerksamkeitsorientierungen zwischen Sätzen, Teilsätzen und Absätzen macht deutlich, daß diese annähernd gleich bleibt. Die Schreibenden wenden sich zwischen 60 und 70 % ihrer Planungszeit in Schreibpausen dem Primärtext zu, in 10 bis 15 % dieser Zeit herrscht koordinierte und retrospektive Orientierung vor und nur bei 7 bis 12 % der Planung läßt sich prospektive Aufmerksamkeit beobachten.

Auch die Häufigkeitsverteilung der einzelnen Aufmerksamkeitstypen variiert in den verschiedenen Pausenpositionen nicht, entgegen unserer Annahme, daß zwischen Teilsätzen vor allem der Zieltext, zwischen Absätzen hauptsächlich der Primärtext und zwischen Sätzen beide Texte in gleichem Maße im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen würden.

Diese Ergebnisse legen den Schluß nahe, daß Textplanungsprozesse auf unterschiedlich komplexen Ebenen angesiedelt sind, strukturell jedoch ähnlich oder gleichartig verlaufen. Lediglich die einzelnen Strukturelemente weisen Unter-

schiede in ihrem zeitlichen Umfang auf. D.h., während sich die Struktur der Aufmerksamkeitsorientierung zwischen Sätzen, Teilsätzen und Absätzen gleich gestaltet, verkürzt sich ihre zeitliche Ausdehnung entsprechend abnehmender Planungserfordernisse. Textplanung erscheint als rekursiv, als stets wiederkehrende „Anwendung“ strukturell gleichartiger Verfahren auf zunehmend kleinräumigere Planungseinheiten. Wie allerdings derartige Verfahren inhaltlich zu charakterisieren sind, muß weitergehenden Untersuchungen überlassen werden, die sich u.a. mit der qualitativen Rekonstruktion mentaler Planungsprozesse, etwa durch Analysen von Think-aloud Protokollen, beschäftigen sollten.

3. Flüssigkeit und Pausenstruktur in Wegbeschreibungen

Wie wir gesehen haben, konnte aufgrund der quantitativen Analysen, insbesondere der Aufmerksamkeitsorientierungen in Pausen, nur vermutet werden, daß in Pausen unterschiedlicher Länge und in unterschiedlichen Positionen ähnliche Planungsaktivitäten stattfinden. Zwar ließ sich zeigen, daß die Pausenlänge mit der Länge des nächsten zu planenden Textsegments korreliert und daß Pausen zwischen Sätzen im Schnitt länger sind als Pausen innerhalb von Sätzen; es ließ sich jedoch kein schlüssiger Zusammenhang zwischen Pausenlängen einerseits und Schreibpositionen andererseits nachweisen. Vielmehr zeigte es sich, daß in den meisten Pausen alle Schreibpositionen vorkommen, daß es also nicht möglich ist, aus der Pausendauer auf *bestimmte* Planungsaktivitäten zu schließen. Gänzlich ungeklärt blieb die Frage, warum die Schreiber auch so häufig innerhalb des Satzes pausieren, und an welchen syntaktisch definierbaren Orten sie dies tun.

Nun tendieren die Schreiber von Summaries zu unflüssiger Produktion, zumindest dann, wenn ihnen der Gegenstand des Primärtextes nicht sehr vertraut ist, was für unsere Versuchspersonen insgesamt zutrifft. Es bot sich daher an, als nächstes eine weniger schwierige Textsorte zu wählen, wie etwa Wegauskünfte. Im Gegensatz zu den Summaries ergaben die Pausenmessungen hier ein weitaus einheitlicheres Bild: Längere Pausen finden sich im allgemeinen an Satzgrenzen, kürzere oft, aber nicht regelmäßig, an Teilsatzgrenzen und vor Orts- oder Richtungsbezeichnungen einschließlich *links, rechts, auf ... zu* usw. (vgl. dazu das folgende Beispiel).

(4) Ausschnitt aus einer schriftlichen Wegbeschreibung mit Pausen in Sek.

- 1 Laß mich überlegen 27,3. Wenn Du vor
- 2 dem 2,8 Hauptbahnhof stehst, blickst
- 3 Du auf eine große Ampel 8,4 an
- 4 einer Kreuzung, über die die 5,8
- 5 Stadtautobahn führt. 11,5 Du gehst
- 6 auf der linken Seite darauf 3,4 zu 12,7
- 7 überquerst 2,4 die Straße 1,3
- 8 (wenn Kinder da stehn, bitte erst bei
- 9 grün, o.kay?) 5,1 und siehst 2,7
- 10 links unter der Autobahn 1,4 einen
- 11 0,9 Parkplatz. 30,3 Am Ende dieses
- 12 Parkplatzes 1,3 geht eine kleine Treppe
- 13 runter zur Lahn 5,1, an der 0,7

14 ein Fußgänger 1,2 / Fahrrad 1,5 weg

15 0,8 entlangführt. 17,1 Wenn 1,0

Wie lassen sich diese Pausenorte erklären, und kann die Korrelation zwischen Pausenlänge und syntaktisch/lexikalisch definierbarem Pausenort als Indiz für zwei verschiedene Planungsaktivitäten gewertet werden?

Um diese Fragen zu beantworten, ist es notwendig, zunächst etwas ausführlicher auf die Textstruktur von Wegbeschreibungen einzugehen und in diesem Zusammenhang die Begriffe Textmuster, Rahmen, Rahmenausdruck und Deskription einzuführen (eine ausführlichere Darstellung: Keseling 1987a, b). – Unter einem Textmuster verstehen wir alle Eigenschaften einer Textsorte, die ein Schreiber (oder Sprecher) verinnerlicht haben muß, um einen entsprechenden Text produzieren zu können und um einen fremden Text einer bestimmten Textsorte zuzuordnen zu können. – Die Gesamtheit der musterspezifischen Merkmale eines bestimmten Textes nennen wir den Rahmen dieses Textes. Der Rahmen setzt sich also ausschließlich aus Ausdrücken und Formen zusammen, die auch in vielen anderen, der gleichen Textsorte zuzurechnenden Texten vorkommen und die insgesamt eine vergleichsweise einförmige oder formelhafte Gestalt aufweisen (vgl. dazu Gülich 1984). So enthalten Wegbeschreibungen z.B. Ausdrücke vom Typ *blickst Du auf* –, *du gehst* –, *überquerst* –, *hältst Dich* –, *kommst an* – usw. Ausdrücke dieser Art nennen wir *Rahmenausdrücke* (R); zusammen mit allen anderen R desselben Textes und bestimmten anderen Elementen, auf die wir hier nicht eingehen können, bilden sie den *Rahmen* dieses Textes; sie finden sich in jedem einzelnen Satz, von bestimmten Einschüben, Nebensequenzen o.ä. abgesehen. Daneben enthält jeder Satz eine (oder mehrere) nicht formelhafte und nicht einförmige *Deskription(en)* (D), in den Wegbeschreibungen in der Regel Orts-, Richtungs- oder Orientierungsangaben. – Da jeder Satz aus einem R-Segment und einem D-Segment zusammengesetzt ist, wobei das erstere das letztere häufig einrahmt (also aus zwei diskontinuierlichen Elementen besteht), besteht auch der ganze Text aus einer regelmäßigen Abfolge von R- und D-Segmenten, wie das Beispiel (4) und die beiden folgenden Beispiele zeigen. Die Rahmenausdrücke sind hier drucktechnisch hervorgehoben, wobei anzumerken ist, daß ein R-Segment häufig nicht nur von bestimmten lexikalischen, sondern zusätzlich auch von bestimmten grammatischen Morphemen besetzt ist.

(5) Ausschnitt aus einem Summary

In dem Text „Zur Interpretation und interaktiven Funktion von Abschwächung in Therapiegesprächen“ beschäftigen sich die Autoren mit dem Phänomen der „Abschwächung“ von Äußerungen im kommunikativen Handeln von Therapeuten in der klientenzentrierten Gesprächstherapie (GT).

(6) Ausschnitt aus einem Brief an eine Versicherung (mit Schreibpausen in Sek.)

Sehr 0,1 geehrte Damen und Herren! 57,4 Anbei schicke ich Ihnen die 1,1 geforderten 2,5 Quittungen 13,1 für die 82,6 neu beschafften 5,3 Gegenstände 1,5 (Wagenkreuzschlüssel 1,8, Erste-Hilfe-Kissen 1,8, Abschleppseil sowie 2,0 Ersatzlampen) 3,0. 39,5 Weiterhin lege ich den Einstellungsbescheid der Staatsanwaltschaft Marburg bei 50,1. Ich hoffe, 18,0 daß 1,7 Ihnen somit alle benötigten Unterlagen 8,3 vorliegen 31,5 und ich mit einer baldigen Zahlung rechnen kann.

Speziell bei den Wegbeschreibungen scheint nun das folgende Prinzip zu gelten: *Rahmenausdrücke werden weitgehend ohne Pausen geschrieben, während sich vor oder innerhalb von Deskriptionen häufig kleinere Pausen finden.*

Die Vermutung, daß in flüssigen Schreibprozessen in regelmäßiger Abfolge zwei verschiedene Planungsaktivitäten vorkommen, läßt sich nun durch die beiden folgenden Beobachtungen stützen: 1) Die Rahmenausdrücke einer Textsorte gehören einem zahlenmäßig sehr begrenzten Vokabular an, das in Wegbeschreibungen z.B. Bewegungsverbren mit lokaler Präposition oder Orientierungsverbren, in Summaries Ausdrücke wie *Ziel, Begründung, Argumente für, zusammenfassend feststellen*, in Geschäftsbriefen *die Kosten übernehmen, die Kosten belaufen sich, einen Wertverlust hinnehmen* usw. umfaßt. 2) Wenn ein Rahmenausdruck mehrere Lexeme enthält, dann handelt es sich dabei oft um eine mehr oder weniger feste Verbindung, z.B. ein Funktionsverbgefüge oder Verb mit Präposition usw. Zusammen mit der Tatsache, daß diese Ausdrücke in den konkreten Realisierungen der betreffenden Textsorte immer wiederkehren, daß sie von den Schreibern also ständig verwendet werden, deutet dies darauf hin, daß Rahmenausdrücke häufig in Form von Routinen hervorgebracht werden und daß sich die Flüssigkeit dieser Segmente in erster Linie darauf zurückführen läßt, daß der Schreiber hier nicht überlegen muß und sich die verbale Planung bei den Rahmenausdrücken daher auf ein Minimum reduziert. Oder anders gesagt: Ist der Rahmen eines Textes einmal gewählt oder „abgerufen“, dann produzieren sich die einzelnen Rahmenausdrücke beinahe wie von selbst. Für die Deskriptionen gilt das Gegenteil: Sie sind immer singulär, die entsprechenden Ausdrücke beziehen sich auf Wissens Elemente, die in dem jeweiligen Textzusammenhang zunächst partikular sind und daher in jedem Einzelfall erneut ausgedacht und in den Rahmen eingepaßt werden müssen.

Aus dem Dargelegten dürfte auch deutlich geworden sein, daß R-Ausdrücke nicht – oder nicht nur – an bestimmte syntaktische Strukturen gebunden sind, sondern daß sie in erster Linie vom Muster abhängen. Es ist deswegen auch nicht immer einfach, R-Ausdrücke gegen D-Ausdrücke abzugrenzen. Denn ob eine Phrase, ein Lexem oder ein grammatisches Morphem als R-Ausdruck bzw. Bestandteil eines solchen angesehen werden kann, ist der betreffenden Struktur nicht ohne weiteres anzusehen, sondern hängt davon ab, ob die betreffende Phrase usw. als Einheit des Musters wortwörtlich in der Weise überlernt worden ist, daß sie im Einzelfall qua Routine produziert werden kann (zum Problemkreis Routine im Gespräch vgl. Coulmas 1981a u. 1981b).

Wie läßt sich unter diesen Voraussetzungen die eingangs beschriebene Pausenstruktur erklären? Zwei Möglichkeiten bieten sich hier an:

(A) Die (längeren) Satzpausen dienen der Vorausplanung späterer, d.h. nicht nächster Textsegmente und der Auswahl eines Rahmenausdrucks für den nächsten Satz. Die (kürzeren) Wortpausen vor den Deskriptionen dienen der Auswahl einer geeigneten Deskription und deren Einpassung in den zuvor gewählten Rahmenausdruck.

(B) Die (längeren) Satzpausen dienen der Vorausplanung späterer, d.h. nicht

nächster Textsegmente und der verbalen Planung des nächsten Satzes mit R und D. Die (kürzere) Wortpause vor D dient lediglich der Einpassung von D in R.

Während in (A) eine Zwei-Phasen-Produktion angenommen wird (erst R, dann D), wird in (B) angenommen, daß in der Satzpause im Prinzip schon die ganze Struktur erzeugt wird, jedoch noch ohne Kasus- und Numerusmarkierungen, die erst in der Wortpause in Abhängigkeit von R ergänzt werden. Für beide Erklärungen lassen sich Argumente anführen. Für (A) könnte erstens die Tatsache sprechen, daß in allen untersuchten Textsorten die Sätze normalerweise mit Rahmenausdrücken beginnen und daß diese deswegen auch zuerst geplant werden. Zweitens könnte für (A) die folgende Überlegung sprechen: Da die Rahmenausdrücke Bestandteile des Textmusters sind und von geübten Schreibern schnell produziert werden können, werden sie auch als erste geplant, und zwar in Form von Routinen. Dieses routinemäßige Hervorbringen von Rahmenausdrücken könnte dem Schreiber nun zugleich eine Möglichkeit bieten, sich beim Schreiben gedanklich vor allem auf die Deskriptionen zu konzentrieren und diese bereits während der Produktion des jeweiligen R-Ausdrucks zu planen. Damit wäre dann auch eine Erklärung für die Kürze und das häufige Fehlen von W-Pausen vor Deskriptionen gefunden (so etwa Keseling 1987a, wo ausschließlich (A) in Erwägung gezogen wurde). – Für (B) könnte dagegen sprechen, daß die Deskriptionen das im Text Wichtigste sind, wohingegen die Rahmenausdrücke in ihrer Formelhaftigkeit inhaltlich mehr oder weniger unwesentlich und redundant sind, so daß es deswegen schwer vorstellbar ist, daß im Erzeugungsprozeß zuerst ein Rahmenausdruck und danach in Abhängigkeit von diesem eine Deskription gewählt wird. Dies anzunehmen würde bedeuten, daß sich die Wahl des inhaltlich wichtigen Ausdrucks nach dem unwichtigen Ausdruck zu richten hätte, was wenig plausibel wäre.

Um diese und andere Probleme zu lösen, wurden in einer nächsten Versuchsreihe die Versuchspersonen gebeten, beim Verfassen ihrer Wegbeschreibungen „laut zu denken“, d.h. alle Gedanken, die ihnen während des Schreibens in den Sinn kamen, auszusprechen. Die Untersuchung der Mitschnitte dieser Schreibprozesse ergab nun, daß die Autoren während der Satzpausen alternativ die beiden folgenden verbalen Aktivitäten ausführten: Sie stellten entweder laute Überlegungen zum Inhalt der als nächstes oder später zu schreibenden Textteile an (Beispiel 7) oder sie formulierten ihren nächsten Satz oder Teile davon laut vor (Beispiel 8).

(7) Es ist 2,5 die Jägerstraße. 4 dann kommt erstmal die Gutenbergstraße 1,5 ja 4 Du kreuzt 3,5 dann die Gutenbergstraße und gehst 3 in die Liebigstraße VP-W-8

(8) Du gehst 1,5 aus dem Bahnhof 1,5 raus 8,5 aus dem Bahnhof raus und 0,5 links 1,5 links die Straße runter und links die Straße runter. VP-W-6

Die gesprochenen Segmente sind hier kursiv gedruckt. – Reflexionen und Vorformulierungen unterscheiden sich auch dadurch, daß die ersteren Merkmale von Gesprächsbeiträgen aufweisen und z.B. Interjektionen wie *hm*, *ähm* enthalten, während die Vorformulierungen nach der Art von Diktaten gesprochen werden. Für die Erklärung der oben dargestellten Pausenstruktur scheinen nun die folgenden Beobachtungen relevant zu sein:

- (a) Reflexionen finden sich ausschließlich in Satzpausen. Sie beziehen sich auf den nächsten Satz und/oder auf spätere Textsegmente.
- (b) In Wortpausen finden sich dagegen – von gelegentlichen *hm*, *ähm* usw. abgesehen – nur Vorformulierungen. Diese sind in der Regel erheblich kürzer als die Vorformulierungen in Satzpausen. Normalerweise wird nur ein einziges Deskriptionswort vorformuliert.

Hier wird deutlich, daß in den Satz- und Wortpausen in der Tat je verschiedene Planungsaktivitäten ausgeführt werden: In den Satzpausen wird überlegt, *was* als nächstes überhaupt zu schreiben ist und es wird dort außerdem der nächste Satz verbal vorgeplant, während es in den Wortpausen ausschließlich um den Wortlaut der Deskription zu gehen scheint, wie das folgende Beispiel verdeutlichen mag:

- (9) Ungefähr 1 *mhm* 1000 m weiter 1 kommt eine scharfe 0,5 *Linkskurve* Linkskurve VP-W-8

Dieser Ausschnitt enthält außerdem ein Beispiel für eine kurze, in Form von *hm* artikulierte Reflexion, interessanterweise ebenfalls vor einer Deskription. – Beide Belege könnten als Indiz für (A) gewertet werden.

Aber beachten wir, daß in (7) die Deskription *Gutenbergstraße* bereits in der vorausgehenden Reflexion aufgetaucht ist und daß der Schreiber trotzdem bei der Niederschrift nochmal pausiert. Dies spricht eher für (B) als für (A), denn die Deskription ist als Lexem bereits in der Reflexionsphase erzeugt worden, so daß die Pause kaum für die Auswahl dieses Lexems verwendet worden sein kann, sondern eher für die morphosyntaktische Einpassung in den Rahmenausdruck.

Wichtig ist nun, daß (7) keineswegs ein Einzelfall ist, *sondern daß in der Mehrzahl aller Fälle die Deskription oder ein Teil der Deskription in der vorausgehenden Reflexion enthalten ist*. Dies gilt auch für (9), dem die folgende Reflexion (10) vorausging:

- (10) *verdammt* 1 *jetzt kommen da die Kurven* 16,5 *mhm*

Die Kurven (Plural) wird hier im Text zu *scharfe Linkskurve* (Singular) modifiziert und präzisiert. – Formulierungen (oder Vorformulierungen) scheinen also dadurch zustande zu kommen, daß ein Deskriptionswort oder manchmal auch mehrere Deskriptionswörter als Auslöser für die Produktion eines Rahmenausdrucks dienen, in den das Deskriptionswort dann in morphologisch und/oder lexikalisch modifizierter Form eingepaßt wird.

In gewisser Weise läuft dies auf eine Synthese von (A) und (B) hinaus: In einem engeren Sinne beginnt der Satzerzeugungsprozeß damit, daß aus dem Textmusterwissen ein Rahmenausdruck abgerufen wird, der dann auch in der endgültigen Formulierung den Anfang bildet und in den anschließend die Deskription eingepaßt wird. In einem weiteren Sinne hat jedoch die Satzproduktion bereits *vor* der Auswahl von R begonnen, indem nämlich – entgegen der Annahme (A) – die Deskription nicht erst nach der Produktion von R gefunden und quasi aus dem Nichts erzeugt wird, sondern als (lauter und unter normalen Bedingungen vielleicht auch stummer) Gedanke schon vorher existiert, allerdings in einer noch nicht textgerechten Form. Die (fakultative) Wortpause hätte dann vor allem den Zweck, eine nur gedachte Entität textgerecht umzuformen (ausführlicher hierzu vgl. *Keseling 1987b*).

Die hier rekonstruierte Pausenstruktur, die nur für flüssige Textproduktion gilt, ist insofern funktional, als sie es ermöglicht, die verschiedenen Aktivitäten, wie globale, d.h. mehr als den nächsten Satz umfassende Vorplanungen, nicht-verbale und verbale Planung des nächsten Satzes, in einer geregelten Folge auszuführen und dadurch sicherzustellen, daß sich der Schreiber nicht bei einer dieser Aktivitäten verirrt und die andere aus dem Auge verliert.

4. Einige Folgerungen und Perspektiven

Aus den hier zusammengefaßten Untersuchungsergebnissen lassen sich einige Restriktionen für die Formulierung von Modellen oder Modellkomponenten des Schreibprozesses ableiten. So sollte etwa das Phänomen der Diskontinuität im Schreibhandlungsprozeß (vgl. insbesondere die Pausenanalysen) modelltheoretisch stärker berücksichtigt werden, als dies bislang geschehen ist. Auch erscheint es fraglich, ob die in bisher vorliegenden Modellen vorgeschlagene Trennung von Komponenten des Handlungsprozesses etwa in eine Planungs- und Übertragungskomponente („planning“ und „translating“ im Modell von *Hayes/Flower* 1980) in dieser Allgemeinheit aufrechterhalten werden kann. Die eigenen Untersuchungen legen eher nahe, den Prozeß der Textplanung und -formulierung von vorneherein an die Verfügbarkeit über sprachliches Wissen (z.B. Textmusterwissen) bzw. sprachliche Repräsentationen (seien sie nun externer oder intern-mentaler Art) zu koppeln.

Forschungsstrategisch scheint es zum gegenwärtigen Zeitpunkt ohnehin sinnvoller, die Analyse von Prozessen der Textproduktion zunächst auf einzelne Textsorten zu beschränken und für diese empirisch fundierte Hypothesen und Modelle der Texterzeugung zu entwickeln, als verallgemeinerte und abstrakte Modelle des Schreibens zu postulieren. Deren heuristischer Wert ist unbestritten. Oftmals erweisen sie sich jedoch hinsichtlich der empirisch vorfindbaren Komplexität von Schreibprozessen als wenig erklärungskräftig. Ihre Konkretisierung ist deshalb eine Aufgabe, die unseres Erachtens eine Voraussetzung auch für die praktische Umsetzung und Anwendung von Ergebnissen der Schreibforschung bildet (vgl. erste Ansätze dazu bei *Keseling* 1988).

Literatur

- Antos, G.*: Grundlagen einer Theorie des Formulierens. Textherstellung in geschriebener und gesprochener Sprache. Narr, Tübingen 1982.
- Baurmann, J., Gier, E., Meyer, M.*: Schreibprozesse bei Kindern – eine Einzelfallstudie und einige Folgerungen. *Obst* (1987), 36, 81–109.
- Beaugrande, R. de*: Text Production: Toward a Science of Composition. Ablex, Norwood, N.J. 1984.
- Chafe, W. L.*: The Development of Consciousness in the Production of a Narrative. In: ders. (Ed.): *The Pear Stories. Cognitive, Cultural and Linguistic Aspects of Narrative Production*. Ablex, Norwood, N.J. 1980, 9–50.
- Coulmas, F.*: Routine im Gespräch. Zur pragmatischen Fundierung der Idiomatik. Athenaiion, Wiesbaden 1981a.

- Coulmas, F. (Ed.): *Conversational Routine. Explorations in Standardized Communication Situations and Prepatterned Speech*. Mouton, The Hague, Paris/New York 1981 b.
- Ehlich, K.: Text und sprachliches Handeln. Die Entstehung von Texten aus dem Bedürfnis nach Überlieferung. In: Assmann, A. u. J., Hardmeier, Chr. (Hrsg.): *Schrift und Gedächtnis. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation*. Fink, München 1983, 24–43.
- Emig, J.: Hand, Eye, Brain: Some „Basics“ in the Writing Process. In: Cooper, Ch., Odell, L. (Eds.): *Research on Composing. Points of Departure*. Urbana (NCTE) 1978, 59–71.
- Flower, L., Hayes, J. R.: The Pregnant Pause. An Inquiry into the Nature of Planning. *Research in the Teaching of English* (1981), Vol. 15, 229–243.
- Gülich, E.: Formelhafte Texte. Ein Beitrag zur Beschreibung pragmatischer Phraseologismen. Unveröffentlicht. Arbeitspapier zur Züricher Tagung „Aktuelle Probleme der Phraseologie“, 1984.
- Hayes, J. R., Flower, L. S.: Identifying the Organization of Writing Processes. In: Gregg, L., Steinberg, E. R. (Eds.): *Cognitive Processes in Writing*. Erlbaum, Hills. New Jersey 1980, 3–30.
- Just, A. J., Carpenter, P. A.: Eye Fixations and Cognitive Processes. *Cognitive Psychology* (1976), 8, 441–480.
- Keseling, G.: Konzepte und ihre Realisierung beim Verfassen von Summaries. *Obst* (1984) 26, 129–158.
- Keseling, G.: Zur Produktion syntaktischer Strukturen in schriftlichen Texten, am Beispiel von Summaries und Wegbeschreibungen. In: *Sprache und Pragmatik – Lunder Symposium 1986*, hrsg. v. I. Rosengren, Stockholm 1987 a, 105–118.
- Keseling, G.: Pausen und Routinen beim Verfassen von Sachtexten. Untersuchungen zum Problem des flüssigen Schreibens. Unveröffentlicht. Projektpapier, Marburg 1987 b.
- Keseling, G.: Textmuster und Klangstrukturen. Zur Rolle von Rhythmus und Takt beim Schreiben. Unveröffentlicht. Projektpapier, Marburg 1987 c.
- Keseling, G.: Kreative Schreibseminare als Mittel zur Analyse und Bearbeitung von Schreibstörungen. Erscheint in: Rau, H. A. (Hrsg.): *Kreatives Schreiben an wissenschaftlichen Hochschulen*, 1988.
- Matsushashi, A.: Pausing and Planning: The Tempo of Written Discourse Production. *Research in the Teaching of English* (1981), Vol. 16, 113–134.
- Matsushashi, A.: Explorations in the Real-Time Production of Written Discourse. In: Nystrand, M. (Ed.): *What Writers Know: The Language, Process and Structure of Written Discourse*. Academic Press, New York 1982, 269–290.
- Molitor, S.: Kognitive Prozesse beim Schreiben. (Deutsches Institut für Fernstudien an der Univ. Tübingen. Forschungsberichte 31), Tübingen 1984.
- Wrobel, A.: Pausen und Planungsprozesse. Unveröffentlicht. Projektpapier, Marburg 1985.
- Wrobel, A., Rau, C.: Makroplanung beim Schreiben. Zur Funktion von Gliederungen und Stichworten bei der Textproduktion am Beispiel von Summaries. Unveröffentlicht. Projektpapier, Marburg 1986.

Verfasser:

Prof. Dr. Gisbert Keseling, Dr. Arne Wrobel, Cornelia Rau, Institut für Germanistische Linguistik der Philipps-Universität Marburg, Wilhelm-Röpke-Straße 6 A, 3550 Marburg.